

**Die Pröpstin
Dr. Christina-Maria Bammel**

Es gilt das gesprochene Wort!

Predigt im Berliner Dom, Lukas 22, 54-62

10. März 2024

Der Frieden und die Gnade dessen, der da war und kommt und ist, sei mit euch.

Liebe Gemeinde,

wenn die Knie schwach werden, die Kräfte wegrutschen, wenn der Mut davon schwimmt, wenn auf der Zunge das richtige Wort fehlt, wenn man nur noch von der Bildfläche verschwinden will? Und alle Blicke auf Sie gerichtet nur noch waffenscharf?! Was lässt sich dann noch tun?

Noch nie erlebt? Wirklich? Dann gehören Sie zu Ausnahmereisnerungen.

Oder haben Sie lange daran herumgekauft? Ja, kann ich mir vorstellen. Es gibt dunkle Tage und es gibt schwere Nächte, die sind erschreckend mächtiger als wir selbst. Sie lassen uns in die Knie gehen, aber wir wachsen in ihnen vielleicht auch an Weisheit, Demut und Einsicht.

Lukas erzählt davon. Erzählt behutsamer als die anderen Evangelisten von Angst und Verrat, von Versagen und Scham. Dabei wird Lukas ehrlich selbst dort, wo es wehtut.

Der Reihe nach: In der westlichen Oberstadt Jerusalems haben sie Jesus in nächtlichen Gewahrsam genommen. Es wird eine Verhandlung am nächsten Tag geben. Das Verhandlungsergebnis wird wohl schon vorher feststehen?

Wenn das Imperium zuschlägt, wenn Imperien zuschlagen, geht es nicht um Recht und Gerechtigkeit, es geht um demonstrierte Macht, toxisch, gewaltvoll, tödlich. Erschreckend brutal und aktuell.

Vor dem Haus, in dem Jesus festgehalten ist, wird ein Feuer entzündet. In lichtloser Zeit werden sich die Wartenden der Nacht daran wärmen. Man geht drum herum, reibt sich in der Nähe der Flammen die Hände und ahnt, da stehen noch düstere Stunden aus. So, dass einem das Blut in den Adern gefriert. Sie liegen in der Luft - die Zeichen. Man weiß ja, Despoten beseitigen alles und jeden, der ihnen nicht in ihre Machtspiele passt.

Wer nicht pariert, wird gehängt, vergiftet, vom Fensterbrett gestoßen, im Straflager zu Tode geprügelt. Despoten entfalten hinter ihren blendenden Fassaden nur für eines Kreativität: Im Töten dessen, was ihnen zu nahe, zu gefährlich werden könnte. Hier im nächtlichen Hof spüren die Menschen, wie ihnen nicht nur die Hände, auch die Gedanken klamm werden. Da werden auch einige unter ihnen sein, die den ganz großen Skandal in Echtzeit erwarten.

Einer ist dabei, der kennt den inhaftierten Jesus aus nächster Nähe. Petrus. Jetzt aber hält er sich auf Abstand. Steht schreckstarr am Rand. Der bleiernen Müdigkeit, die ihn im Garten Gethsemane vor Stunden noch fest im Griff hatte, die ist nun der nackten Sorge gewichen. Um sich selbst vielleicht auch.

Ein Albtraum diese Nacht. Leise verflucht Petrus vielleicht den hellen Schein des Feuers, als ihn, den dann doch etwas näher ans Feuer Gerückten – eine Frau im flackernden Rot erkennt: Das ist einer von den Anhängern.

Petrus weist alles von sich. Muss eine Verwechslung sein. Die Nacht schreiet voran, das Feuer lodert. In Petrus lodern Furcht und Chaos. Kannst dir nur noch selber helfen, jagt es ihm durch den Kopf. Und direkt angesprochen: „Du bist doch einer von denen!“ - schüttelt Petrus den Kopf.

„Ich doch nicht.“ Und die Wangen glühen ihm. Wovon? Minuten schleppen sich. Eine weitere Stunde vorbei. Ein Dritter fragt: Du bist doch einer von ihnen. Deine Sprache klingt wie die von denen aus Galiläa. Da kommt ihr doch alle mehr oder weniger her. Du und dieser Jesus.

Ich weiß nicht, was du da redest. Hält Petrus dagegen. Der Hahn fällt ihm ins Wort, das Grauen des Tages. Gallicinium – Momente des ersten Hahenschreis. Und wie er zu hören ist, der Gockel. Gellend in den Ohren des Petrus, der auch so gegockelt hatte mit seiner Vollmundigkeit. „Ich gehe mit dir in Gefängnis und Tod.“ Noch gar nicht lange her. Bald geht das Morgenlicht über all dem Horror auf, dem inneren und äußeren Terror.

Immer wieder geht das Morgenlicht auf über dem Terror, auch wenn es diejenigen, die terrorisiert werden, nur ahnen können, - festgehalten hinter verschlossenen Straflagertüren, blutnassen Folterkellern in Minsk oder Teheran oder in Hamas-Bunkern. Aber da ist Petrus nicht. Steht im Freien noch, wenn auch erschöpft und ratlos. Von hier aus könnte er verschwinden. Sollte er? Was für eine Qual: Da sieht sich einer regelrecht selbst beim Wegducken zu. Da hören wir einem dabei zu, wie er sich fragt: Was kann ich schon noch ausrichten; so gut wie nichts. Muss schauen, dass ich nicht selbst unter die Räder komme. Dann ist mir und meiner Familie auch nicht geholfen. Wer in Regimen der Willkürherrschaft gelebt hat, kennt dieses gedankliche Kreisen. Für Petrus muss es noch etwas anderes sein.

Nie hat ihm die Frage mehr zu schaffen gemacht als in diesem Moment: Wofür das alles? Lohnt es sich, so in den Widerspruch zu den Machthabern der Zeit zu gehen, wenn sich ohnehin nichts bessert? Lohnt es sich, die Stirn

zu bieten, das eine Plakat noch hochzuhalten, öffentlich den Protest mit ein paar Mutigen anderen herauszuschreien, die Revolution zu starten, den Aufstand zu proben, mitten auf dem Platz, um dann womöglich noch selbst hinter Gittern zu verschwinden?

Eiskalter Zweifel nimmt Petrus in die Zange: Es könnte alles umsonst gewesen sein. Denn sie erfüllen sich ja doch nicht, die wunderbaren Jesus-Versprechen: Die neue Welt hat schon begonnen, der Frieden hat schon begonnen, unter euch, die neue Zeit hat schon begonnen, Zeichen und Wunder, könnt ihr doch schon erkennen. Das Brot wird für alle reichen.

Dagegen Neid, Gier, Ressourcenkriege und Kränkungen, aus denen blinde Wut erwächst und um sich schlägt, all das, es wird ins Leere laufen. Selig, wer glaubt und vertraut und baut. Ach was! Nichts mehr spürt Petrus jetzt von all dem. Und er wäre so bereit gewesen, das Größere zu lieben mehr als sich selbst. Jetzt zerfallen alle Bereitschaft und Hoffnung wie Asche unter dem Feuer, das sich langsam aufzehrt.

Stattdessen nehmen die Dinge weiter ihren gewalttätigen Lauf! Wenn nichts geschieht, wird sein Revolutionär der Liebe, dann wird Jesus dort landen, wo kein Hahn mehr nach ihm kräht.

Wer also greift ein - und riskiert dabei, selbst über die Klinge zu springen? Da erkennt Petrus in Bruchteilen heller Sekunden IHN: Jesus schaut zu ihm hinüber. Wendet sich um, schaut zu ihm. Was für ein Blick: Nicht befremdet, nicht aus toten Augen, nicht enttäuscht oder resigniert.

Ganz anders! Es ist Petrus, als ob Jesu Augen in diesem Wimpernschlag der Ewigkeit alles in ihm sehen kann - unmaskiert, aber nicht schutzlos: Die flammende Panik, das Wegducken, die erloschene Zuversicht, die nackte Sprachlosigkeit. Ein Augenaufschlag des Erkennens. Jesu Blick, der alles versteht und ihn doch nicht überführt.

Jesus ist nicht gekommen, um zu überführen! Das sagen seine Augen. Das allein zählt für Lukas: Dieser Blickkontakt zwischen Jesus und Petrus. Ein Funken, eine Verbindung, ein Verstehen. Ich sehe dich, Petrus! Sehe deinen Schmerz über dich selbst, wie dein felsenfester Ehrgeiz zu Feigheit wurde. Ich werde nicht darüber richten.

Bist dir ja selbst der härteste Richter, dein eigener Abgrund, in den ich dich nicht stoßen werde. Ein Anhalten in den Augen des jeweilig anderen.

Hinsehen, ansehen, gerade dort, wo andere mit kalten, leeren Blicken übereinander hinwegsehen. Wo sie nur noch starren. Ohne dass Lukas das schreiben muss, sagt er es: Die Klarheit dieses Augenblicks auf der Stufe zum neuen Tag bringt alles in ein anderes Licht. Petrus geht in diesem Moment vielleicht auf, was sichtbar war: Wo ich am stärksten sein wollte, war ich am schwächsten. Auch in dieser Nacht. Wie habe ich mich auf meine Kraft mehr verlassen als auf dich, Jesus? Wie lächerlich waren all die großen gehaltenen Ich-kann-das-schon-Reden von gestern. Deren Haltbarkeit war kürzer als ein Hahnen-Kikeriki ganz oben auf dem Misthaufen. Petrus ahnt; es reicht nicht hin zu sagen: Nimm wenigstens meinen guten Willen als die Tat. Dadurch wird „es“ nicht einfach gut, werden die Umstände nicht einfach mildernd. Wie konnte ich? Wahrscheinlich möchte sich Petrus zwischen gerade gespreiztem Größenwahn und nun peinlicher Versagensangst für immer an diesem Blick Jesu festheften.

Ich könnte verstehen, wenn Petrus flehen würde: Wenn du mich ansiehst, erkenne ich mich. Wo mich nichts mehr hält und ich mich selbst nicht mehr aushalten kann, halten mich deine Blicke, Jesus. Jetzt bitte nicht loslassen!

Liebe Geschwister, es gibt Blicke, die verstehen. Ohne Worte. Sie vertuschen nicht, sie relativieren nicht. Sie vernichten aber auch nicht. Sie sind Zuwendung pur. Es gibt Blicke, die mein Versagen nicht übersehen, aber anders hinsehen und mich noch unter der Asche erkennen können, - mit allem, was zu mir gehört. Es ist das froh machende Zwischenhoch dieses

Sonntags: Wir können darauf setzen, so angeschaut zu werden; so, dass wir nicht unter den Blicken des Anderen vor Scham im Loch versinken und verschwinden möchten.

So schwer es auch ist auszuhalten, dass mir meine eigene Entscheidung, mein Versäumtes, etwas von meiner dunklen Seite gezeigt hat, worauf ich gern verzichtet hätte. Wem würde das nicht nahe-gehen, nach-gehen.

Weil es Petrus nahe geht, mit sich selbst und seiner Geschichte weiter leben zu müssen und doch diesen haltenden Blick Jesu an sich zu tragen, weil ihm das nahe geht, geht er weg, hinaus, heißt es. Abtauchen für eine Weile! Eintauchen dabei in die eigenen Reuetränen. Anteile von Selbstmitleid? Vielleicht. Anteile von Scham? Bestimmt.

Es gibt eine Scham, die nicht vernichtet, die dir die Kraft lässt, zu erkennen, was war: Dass die eigenen Ideale zu verfehlen, kein Todesurteil für dein Selbstbewusstsein ist. Eine Scham, die dir, so bitter sie ist, die Luft lässt, neu anzufangen. Lukas weiß das. Petrus erfährt das. Und wird sich unter den Blicken des Auferstandenen wundern: Auch Hasenfüße folgen der Spur des Lebens. Mehr als das!

Dreimal wird der Auferstandene Jesus ihn, den schwach Gewordenen fragen: Liebst du mich? Dreimal wird Petrus antworten. Wir kennen die Antwort. Und wir kennen den Auftrag, der Petrus erwartet: Verantwortung statt Rücktritt! Auftrag statt Aufgeben. Sichtbar werden gegen die Todesmächte.

Der Auferstandene entwickelt sein Personal so gänzlich anders als die Welt das tut. Diese Welt mit ihren Stäben, die sie so gern über den und die anderen bricht. Noch richtet sie nach ihren Maßstäben, noch werden die bitteren Tränen geweint, fallen auf die Erde wie unscheinbare, äußerlich schwache Weizenkörner.

Noch bangen wir, ob daraus was werden wird. Noch. Aber es wird sichtbar!
Wir stehen mit Blick Richtung Osten, Richtung Ostern. Warten auf das erste
Rosa des Tages am Himmel, auf die Hoffnungskraft des Lebens, das auf-
steht aus der Erde, auf den, der kommt und unser Friede ist und Frieden
bringt. Einen Frieden, der höher ist als alle irdische begrenzte Vernunft er-
messen kann. Der bewahre uns Herzen und Sinne in Jesus Christus.